

Der Islam gehört zur Schweiz

Eine Stellungnahme

Liebe Anwesende

Weihnachten – das christliche Fest, das den meisten, auch vielen, die den christlichen Glauben nicht praktizieren, bekannt ist, liegt hinter uns.

Aber auch in der Schweiz feiern nicht alle Weihnachten. So sagt eine solche Mutter: „Für die Weihnachtszeit habe ich für meine Kinder in der Schule bisher immer eine Lösung gefunden, die für alle stimmte. Wenn sie Weihnachtskarten basteln müssen, bemalen meine Kinder die Karten einfach mit anderen Sujets¹.“ Anders beim Versand von Weihnachtskarten durch eine Behörde. Hier heisst es lapidar: „Egal, woran Sie glauben, wir wünschen Ihnen eine besinnliche Zeit und einen guten Start in ein neues Jahr.“²

Damit Sie mit Ihren Gedanken und Phantasien nicht gleich dazu kommen, den Islam als Hintergrund zu vermuten, kläre ich den Sachverhalt sofort auf.

Das erste Beispiel kommt von den Zeugen Jehovas, einer Gruppe aus dem christlichen Spektrum, die prinzipiell keine Weihnachten feiern. Und beim zweiten Beispiel handelt es sich um eine Weihnachtskarte der Integrationsbeauftragten der deutschen Bundesregierung.

Damit will ich auf zwei mir wichtig scheinende Rahmenbedingungen für eine konstruktive Diskussion aufmerksam machen.

1. Fragen, die sich hier in der Schweiz durch das Zusammenleben zwischen verschiedenen Religionen und Kulturen ergeben, betreffen nicht immer nur den „Islam“. Nehmen wir vermehrt in den Blick, dass viele religiöse oder

¹ NZZ 19. Dezember 2018, S.19

² NZZ 20. Dezember 2018, S. 2

kulturelle Gruppen ganz ähnliche Anliegen haben. Islamische Gemeinschaften wie auch konservative Kirchen oder Migrationskirchen verfügen über ähnliche Auffassungen, was etwa das Geschlechterverhältnis, die Stellung der Frau oder die Auslegung der Heiligen Schriften betrifft. Nicht nur islamische Organisationen möchten eine staatliche Anerkennung, auch Freikirchen wie etwa kürzlich im Kanton Bern, streben eine solche an. Weiten wir deshalb das Spektrum aus, damit wir nicht einseitig alles, was uns stört mit dem "Islam" verbinden und ihn so ständig in die Defensive drängen.

2

2. Unaufgeforderte Anpassungen können zu mehr Verwirrung als zur Klärung führen. Es gilt, strittige Fragen in einer konstruktiven Art und Weise gemeinsam zu diskutieren, miteinander und nicht füreinander Lösungen zu suchen.

Der Islam gehört zur Schweiz – fünf Wörter, so einfach verständlich sie sind, so stark geben sie zu Debatten Anlass. Ausgelöst mit der Rede des damaligen deutschen Bundespräsidenten Wulff zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit 2010. Im Wortlaut: „Zuallererst brauchen wir aber eine klare Haltung: Ein Verständnis von Deutschland, das Zugehörigkeit nicht auf einen Pass, eine Familiengeschichte oder einen Glauben verengt, sondern breiter angelegt ist. Das Christentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das Judentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das ist unsere christlich-jüdische Geschichte. Aber der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland.“

Und seit dieser Rede gibt es landauf landab Stellungnahmen dazu, entweder im bejahenden oder im verneinenden Sinne. 2018 ergab eine Umfrage in Deutschland, dass nur rund 22 Prozent der Gefragten der Aussage, dass der Islam zu Deutschland gehöre, zustimmen. Für die Schweiz gibt es diesbezüglich keine Zahlen, vermutlich wären sie ähnlich. Was in der gesamten Debatte nie erwähnt wird, ist die Aussage, die Wulff zwei Wochen nach dieser Rede vor dem türkischen Parlament gemacht hat: „Muslime können ihren Glauben in Deutschland in würdigem Rahmen praktizieren. Gleichzeitig erwarten wir, dass

Christen in islamischen Ländern das gleiche Recht haben, ihren Glauben öffentlich zu leben, theologischen Nachwuchs auszubilden und Kirchen zu bauen. Das Christentum gehört zweifelsfrei zur Türkei.“

Ja, wir müssen immer über beides sprechen. Es darf uns in der Schweiz nicht gleichgültig sein, wie religiöse Minderheiten in anderen Ländern behandelt werden und es ist gut und wichtig, wenn wir dafür einstehen, dass auch sie dort ihren Glauben frei praktizieren dürfen.

Der Islam gehört zur Schweiz – nehmen wir zunächst einmal diesen Satz als Beschreibung eines Sachverhaltes.

In der Schweiz leben zirka 400'000 Menschen muslimischer Glaubenszugehörigkeit. Dies entspricht ungefähr 5% der Bevölkerung. Die Muslime, wir haben es gehört, sind keine homogene Einheit, sondern bilden ein weites Spektrum ab, vergleichbar mit demjenigen der Christ*innen.

Die Schweiz ist, auch und gerade im europäischen Vergleich, ein multikulturelles Land. Zirka 25% Prozent der Bevölkerung sind Ausländer*innen, 25% der Schweizer und Schweizerinnen sind Doppelbürger*innen. 37,5% (2017) der Wohnbevölkerung ab 15 Jahren verfügt über einen Migrationshintergrund. Die Frage ist nicht, ob wir ein plurales Land sind, die zentrale Frage ist, wie wir mit dieser Pluralität umgehen wollen.

Wenn wir sagen, dass der Islam zur Schweiz gehört, so tragen wir der Tatsache Rechnung, dass ein gewisser Prozentsatz der Schweizer und Schweizerinnen der islamischen Religion angehören. Dies zu verneinen, würde der Bevölkerungsstatistik widersprechen.

In der Aussage schwingt aber immer neben der beschreibenden Ebene die normative Ebene mit hinein. Was bedeutet das, dass in einem Land, das in der Vergangenheit von der christlichen Religion geprägt wurde, zunehmend andere Wertesysteme in die Gesellschaft hineinwirken. Und dabei meine ich, um die

Fragestellung auszuweiten, durchaus nicht nur andere Religionen. Zahlen belegen, dass sog. Konfessionslose, diejenigen, welche also keiner christlichen Konfession angehören wollen, zunehmen und ihre Anzahl übersteigt diejenige der muslimischen Bevölkerung bei Weitem. In unserer Gesellschaft finden tiefgreifende Veränderungen im religiösen Denken und in der religiösen Praxis statt und das führt dazu, dass die Debatten um die sog. christliche Schweiz oder um die schweizerische Identität mit heftigen Emotionen geführt werden. In unserer Gesellschaft findet ein tiefgreifender Wertewandel statt. Die Werte des gemeinsamen Zusammenlebens müssen neu ausgehandelt werden. Und in diesem Prozess tauchen aus der bisher unbewussten Tiefe, Wertvorstellungen auf, die nun emotional eingebracht werden. Freidenkerinnen und Freidenker setzen sich dafür ein, dass auf den Schweizer Bergen die Kreuze entfernt werden, währenddem andere Berge besteigen, um dort, wo es noch keine hat, Gipfelkreuze zu errichten. Ein Parteipräsident spricht von Theokratie, wenn sich Pfarrer und Pfarrerninnen politisch äussern, und andere Parteien, welche bisher eine strikte Trennung von Staat und Religion begrüsst, verfassen Religionspapiere. Eltern äussern sich besorgt über die Sexualerziehung und über die Evolutionslehre in der Schule und begrüssen die Einrichtung von christlichen Privatschulen.

Sie fragen sich, warum ich keine Beispiele aus dem Islam aufführe, weil doch gerade der, so die verbreitete Meinung, zu Problemen führe? Es geht mir darum zu zeigen, dass die Islamdebatte nur ein Ausschnitt eines aktuell stattfindenden Wertediskurses ist, der, und das dient leider der Sache gar nicht, polarisiert stattfindet und dabei den Islam, den es, ich kann es nur wiederholen, als einheitlich geschlossene Grösse gar nicht gibt, instrumentalisiert. Er wird zum einen als Feindbild genommen, auf welchen man alle Ängste und Unsicherheiten, welche dieser Wertediskurs mit sich bringt, projizieren kann. So diskutieren wir weniger über die immer noch bestehende Lohnungleichheit der Geschlechter oder häusliche Gewalt in der Schweiz, sondern über die Art und Weise, wie der Islam die Frauen unterdrücke, wie wir es in der Schweiz, so der Nachsatz, eben nicht machen. Zum anderen werden auf den Islam multikulti

Ideale projiziert und kritische Aspekte meines Erachtens naiv ausgeblendet, als ob es bei islamischen Gemeinschaften nicht auch Punkte gäbe, welche durchaus zu beanstanden sind.

Weshalb aber ist es gerade der Islam, dem diese Funktion zukommt?

Verdeutlichen wir uns zunächst, welche Bilder und Vorurteile wir von anderen Religionen haben.

Beim Buddhismus mögen wir zunächst an den friedfertigen Dalai Lama denken, der uns mit sanfter Stimme universal gültige Lebensweisheiten nahe bringt. Und buddhistische Meditationsübungen sind en vogue. Wir verbinden also diese Religion mit Stichworten wie friedlich, Meditation, Dalai Lama, Frieden. Haben Sie schon einmal die wutentbrannten Gesichter der buddhistischen Mönche gesehen, die in Myanmar zur Gewalt gegen die muslimische Rohingya-Minderheit aufrufen? Oder kommen Ihnen zum Buddhismus die schrecklichen Bilder des überfüllten Rohingya-Flüchtlingslagers in Bangladesh in den Sinn? Es handelt sich dabei um das aktuell grösste Flüchtlingslager der Welt. Rund eine Million muslimische Rohingya leben dort, geflüchtet vor Mord, Folter und Vergewaltigung in Myanmar.

Der Hinduismus, übrigens keine Selbstbezeichnung, sondern der europäische Versuch, einen Religionskomplex in einen Begriff zu fassen, ist in unseren Breiten graden, so schätze ich es ein, wenig bekannt, höchstens von Ferienreisen oder von Besuchen im Haus der Religionen. So ist auch kaum bekannt, dass der hinduistische Nationalismus in Indien gewalttätig gegen andere Religionen vorgeht, oder dass Frauen in Bezug auf „rein und unrein“, ähnlich wie in vielen Religionen, gewisse, meines Erachtens diskriminierende Tabus einhalten müssen.

Eine polarisierte Diskussion erleben wir beim Judentum, das, und hier haben wir eine geschichtliche Verantwortung, durch den Holocaust in Europa beinahe ausgelöscht wurde. Diese Bilder haben sich uns eingeprägt. Zu sprechen wäre aber auch über die Politik des jüdischen Staates Israel gegenüber Palästina –

und hier ist die Gesprächskultur zwischen den Palästina Sympathisierenden und den Israel Sympathisierenden, sagen wir mal, nicht gerade von Freundlichkeit geprägt.

Bei diesen Beispielen geht es mir nicht darum, über die Instrumentalisierung von Religion zu sprechen. Wir wissen es, Religion ist ambivalent und enthält ein Potenzial, das zu friedlichen wie auch zu kriegerischen Zwecken genutzt werden kann. Es geht mir darum, bewusst zu machen, dass wir geprägt sind von Bildern und Vor-urteilen, die wir mit einer Religion verbinden. Diese Bilder prägen, oft unbewusst, die Wahrnehmung wie auch den Dialog mit der entsprechenden Religion wesentlich.

Kommen wir zum Islam! Denken Sie dabei an Moscheen, deren Architektur uns staunen lässt, an Meisterwerke der Kalligraphie, an muslimische Gelehrte wie etwa Ibn Ruschd, Averroes (1194-1256), der den griechischen Philosophen Aristoteles übersetzte, kommentierte und ihn in Europa dadurch wieder zugänglich machte oder an Ulugh Beg (1394-1449), der in Samarkand das grösste Observatorium seiner Zeit schuf? Kennen Sie die Vertreterinnen und Vertreter eines Reformislams, die sich für Demokratie, Freiheit und Frauenrechte einsetzen? Amina Wadud etwa oder Farid Esack? Letzterer hat übrigens eine Koranauslegung nach der Methode der lateinamerikanischen Befreiungstheologie publiziert³ und sie den bedrängten Christen und Christinnen in Pakistan gewidmet.

Welche Bilder haben Sie vor Ihren Augen, wenn Sie an den Islam denken? Ein Bild, das meines Erachtens in seiner Wirkung nicht überschätzt werden kann, sind die zusammenfallenden Türme vom 11. September 2001 in New York. Diese Bilder tragen zum Vor-urteil gegenüber dem Islam bei, ob wir es wollen oder nicht. Damit begann die unheilvolle Gleichsetzung von Islam mit Terrorismus. Mit Anschlägen von IS und Boko Haram wird diese Sicht verfestigt. Und –

³ Quaran – Liberation and Pluralism: An Islamic Perspective of interreligious Solidarity against oppression

dieser Terror findet zunehmend vor unseren Haustüren statt. Das ist es, was uns in Angst und Schrecken versetzt. Diese Angst darf uns aber nicht dazu verführen, dass wir den ganzen Islam als terroristische Religion verschreien. Und ja, wir haben auch in der Schweiz, Probleme mit einer kleinen Minderheit der muslimischen Bevölkerung, die sich dem Radikalismus verschrieben hat. Aber auch das darf uns nicht dazu verleiten, die Mehrheit der muslimischen Bevölkerung auch der Radikalisierung zu verdächtigen.

Die Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften hat im November 2018 eine Studie zu „Verbreitung extremistischer Einstellungen und Verhaltensweisen unter Jugendlichen in der Schweiz“ veröffentlicht. Die Resultate sind verblüffend:

- 5,9% der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund können als rechtsextrem eingestuft werden.
- 7,0% aller Befragten sind dem linksextremen Spektrum zuzuordnen und
- als islamistisch extrem haben sich 2,7% der muslimischen Befragten gezeigt.

Das heisst, dass 12,9% der befragten Jugendlichen politisch radikal sind, links oder rechts, und

nur 2,7% der Befragten zeigen eine islamistische Radikalisierung⁴.

Radikale Strömungen sind nicht religionsspezifisch, sondern Begleiterscheinungen von gesellschaftlichen Veränderungsprozessen.

⁴ Was bei den Ergebnissen aber zu denken gibt, sind weniger diese Radikalisierungstendenzen, sondern die Einstellungen gegenüber westlichen Gesellschaften und der Schweiz. 43% der muslimischen Jugendlichen äussern sich abwertend gegenüber westlichen Gesellschaften. Was aber sind die Gründe dazu, liegen sie darin, dass sie zu wenig in unsere Gesellschaft integriert sind? Sie, diese Jugendlichen, sind der Meinung, dass Muslime durch den Westen unterdrückt werden und dass es allein durch die Ausbeutung der westlichen Welt zu Gewalt und Krieg in islamischen Ländern kommt. Diese Sicht mag von jugendlicher „Entweder oder“ Mentalität geprägt sein, welche noch keine Differenzierungen und Grautöne kennt. Aber sie zeigt, dass unser Auftreten in der Welt durchaus zu Rückwirkungen in unserer eigenen Gesellschaft führt. Gegenüber der Schweiz selbst sind nur 3,7% der muslimischen Befragten feindlich eingestellt, gegenüber nichttraditionellen Muslimen sind von den muslimisch Befragten 28,8% feindlich eingestellt, 5,1 % zeigen eine Gewaltbereitschaft gegenüber nichttraditionellen Muslimen.

In Gesellschaften, welche sich in einem Wertewandel befinden, und dies gilt gerade für unsere Zeit, in welcher wir unglaubliche globale Veränderungen und Herausforderungen erleben, treten radikale und fundamentalistische Strömungen als Begleiterscheinungen auf. Prävention kann hier nur heissen, dass wir dies nicht als Problem einer Religion ansehen, sondern als eine gesamtgesellschaftliche, ja globale Herausforderung annehmen. Radikalismus immer nur als typisch „islamisch“ zu sehen, kann wie ein Brandbeschleuniger der Radikalisierung wirken.

Im Folgenden führe ich nun einige Punkte auf, welche die weitere Diskussion, die mit dem heutigen Tag nicht abgeschlossen sein kann, anregen will.

1. Eine religionsneutrale Haltung kann das Finden von Kompromissen erleichtern.

Religion ist ein Faktor, den man nicht ausblenden kann und soll. Doch oft kann es weiterführen, wenn wir eine religionsneutrale Haltung einnehmen. Lassen Sie mich das an einem Beispiel verdeutlichen: Das Essen an Schulen, in Spitälern, in Gefängnissen, im Militär, führt zu vielen Konflikten. Während dem es für die einen völlig klar ist, dass es sich den Essensgepflogenheiten der anderen Religionen anzupassen gilt, sehen das andere als einen Verlust der schweizerischen kulinarischen Tradition (auch die Pizza und die Spaghetti benötigten lange, bis sie von „der Nahrung der italienischen Gastarbeiter*innen zu Nationalgerichten der Schweiz avancierten). Stellen wir das in einen religionsneutralen Zusammenhang: Wir haben Fleisch Essende, Vegetarier*innen, vegan Lebende, Fruktarier*innen, Gluten Allergische, Lactose Intolerante, kosher Kochende, halal Gewöhnte, Kohlenhydrat Vermeidende, Fett Intolerante und viele, viele andere. Greifen wir also von den vielen Beispielen nicht eines heraus und stilisieren es zu einem Problem einer gewissen Religionsgemeinschaft hoch. Wir haben eine Pluralität an kulinarischen Gepflogenheiten, welche für jede öffentliche Küche eine Herausforderung ist, aber auch eine erfreuliche Vielfalt.

2. Die Religionsfreiheit gilt es zu wahren, ohne sie für die Durchsetzung von eigenen Interessen zu instrumentalisieren. Es geht nie nur um meine Freiheit, sondern immer auch um die Freiheit der anderen.

Die Religionsfreiheit besteht darin, so eine Meinung, dass der Staat und die Gesellschaft mir die Erfüllung aller religiösen Pflichten und Auffassungen ermöglichen muss. Wo sie das nicht tut, klage ich meine Religionsfreiheit ein und poche auf mein Recht. In einem Staat, wo Religion und Staat eins sind, mag das zutreffen, wobei hier dann eigentlich keine Religionsfreiheit mehr herrscht. Meines Erachtens darf sie nicht eingesetzt werden, um einfach die eigene religiöse Anschauung im öffentlichen Raum durchzusetzen. Religionsfreiheit heisst auch, anderen die Freiheit zu gewähren, eine andere oder gar keine Religion zu praktizieren. Das heisst, sie setzt die Bereitschaft voraus, im öffentlichen Raum gemeinsam nach Kompromissen zu suchen. Der Burkini von Mädchen ist für mich ein gutes Beispiel. Hier wird sowohl die Pflicht zum Schwimmunterricht wie auch die religiöse Pflicht ernst genommen.

9

3. Weg von einer polarisierten Diskussion hin zu einer konstruktiven Streitkultur.

Das erfordert, dass wir uns auf ehrliche Diskussionen einlassen, welche den anderen ebenso zugesteht, dass sie sich klar und deutlich einbringen können. Wir benötigen eine konstruktive Streitkultur, welche Konflikte lösen will. Zwischen „die sollen sich doch anpassen“ und „wir sind tolerant, jeder möge es nach seinem Belieben tun“, gibt es meines Erachtens einen dritten Weg. Ich will meine Wertvorstellungen nicht aufgeben, sondern sie transparent ins Gespräch bringen. Solche Gespräche schaffen das, was Frau Fischer, einen „dritten Raum“ genannt hat. Verändert werden dadurch alle Beteiligten.

4. Die Opfer-Täter-Spirale unterbrechen

Unsere Debatten geben manchmal ein Opfer-Täter-Schema wider, das von Radikalen beider Seiten gezielt eingesetzt wird – „der Islam ist schuld, dass wir nicht mehr richtig schweizerisch sein dürfen“, sagen die einen, während andere erwidern, „es sei unglaublich, wie Muslime in der Schweiz unterdrückt würden“. Woraufhin erstere meinen, „dann sollen die muslimischen Menschen das Land verlassen, wenn es ihnen nicht gefällt“, woraufhin diese wiederum kundtun, „seht, seht, wie wir als Muslime in der ganzen Welt vom Westen unterdrückt und verfolgt werden“. Daraus kann sich eine Spirale der Gewalt entwickeln. Nehmen Sie sich einmal die Zeit, solche Debatten auf Social Media zu verfolgen. Sie werden staunen, mit welcher Gehässigkeit und verbaler Gewalt diese geführt werden. Radikale schaukeln sich gegenseitig hoch – Täter sind natürlich immer die anderen, und selbst ist man das arme Opfer. Lasst uns diese Spirale subversiv unterbrechen, und durch Begegnungsräume ersetzen, in welchen wir gemeinsam beraten, wie wir anstehende Fragen gemeinsam lösen können.

5. Die Entwicklung eines schweizerischen Islams benötigt Zeit und Schutzräume

Die Diskussion um den Islam in der Schweiz blendet oft aus, dass muslimische Mitbürger und Mitbürgerinnen nicht schon seit Jahrhunderten in der Schweiz leben. In den 60iger- und 70iger-Jahren kamen Migrant*innen aus der Türkei und Jugoslawien in die Schweiz. In den 90iger-Jahren waren es Flüchtlinge aus der Türkei (Kurdenkonflikt), aus dem zerfallenden Jugoslawien und aus Ländern Nordafrikas und Westasiens. Damals sprach man von Migrant*innen und Flüchtlingen, die Religionszugehörigkeit war kaum im Blickfeld. Dies änderte sich nach dem 11. September 2001 dramatisch. Aus Migrant*innen wurden Muslim*innen. Was das für die betroffenen Muslime und Muslimas bedeutet, können wir uns wohl kaum vorstellen. Ihre Identität wird auf ihre Religion reduziert und man verlangt von ihnen ein ständiges Bekenntnis, dass sie den

Terror ablehnen. Nötig sind "Schutzräume", welche bei den muslimischen Gemeinschaften eigene Veränderungsprozesse ermöglichen, ohne dass sie von aussen diktiert werden. Zum Beispiel ist es sinnvoller, wenn muslimische Frauen unter sich besprechen, welche Rolle die Frau ihrer Meinung nach in Familie, Gesellschaft und Moschee übernehmen soll, ohne dass wir sie mit unseren Fragen, ob sie unterdrückt werden, in die Defensive drängen. Die Entwicklung eines in der Schweiz verankerten Islam benötigt Zeit und wird sich über mehrere Generationen hinweg vollziehen.

6. Vermehrt auf gelingende Beispiele eines konstruktiven und friedlichen Zusammenlebens achten.

Dieser Schutzraum bedeutet nicht, das wäre ein Missverständnis, dass wir Konflikte scheuen. Aber es könnte bedeuten, dass wir vermehrt auf Situationen sensibilisiert sind, in welchen ein konstruktives und friedliches Zusammenleben gelingt. Am letztjährigen interreligiösen Frauenparlament habe ich mich mit Muslimas über die Frage unterhalten, wie sie die Frage des Essens im Kinderhort angehen. Gar kein Problem sei dies, erzählten sie mir, sie würden am Elternabend mit den Betreuer*innen darüber sprechen. So sei die Abmachung, dass sie im Voraus wissen, wenn Schweinfleisch vorgesehen sei. Die Kinder wüssten selbst, was sie essen dürfen und am Abend dieses Tages würden sie dann einfach zu Hause Fleisch einplanen. Haben Sie schon einmal in den Medien von positiven Beispielen gelesen oder eine spannende Arena-Diskussion verfolgt zum Thema, wie kreativ Eltern und Schulen gemeinsam durch religiöse Vorschriften bedingte Differenzen angehen und sie erfolgreich und für beide Seiten befriedigend lösen? Es fehlt gleichsam eine Plattform, welche gute Beispiele eines gelingenden Zusammenlebens, Beispiele von konstruktiven Konfliktlösungen für alle zugänglich macht, damit wir von anderen lernen können.

7. Von einer wohlmeinenden Vereinnahmung zu einer gemeinsamen Vorgehensweise.

Manchmal sind die direkt betroffenen Personen gar nicht einbezogen. Der berühmte berüchtigte „Cervelat-Fall“ ist so ein Beispiel. Sie kennen die Geschichte. Bei einem Grillfest in der Schule werden in einem Brief an die Eltern alle Kinder aufgefordert, etwas für das gemeinsame Buffet mitzubringen. Nur keine Cervelat, damit alle Kinder von allem essen dürfen. Das Medienecho liess einem glauben, erst der Verzehr von Cervelat mache einen richtigen Schweizer oder Schweizerin aus – was eigentlich, so wäre zu erwarten gewesen – auf heftigen Widerstand der schweizerischen Vegetarier und Vegetarierinnen hätte stossen müssen. Die Wogen gingen hoch. „Was, jetzt dürfen wir wegen den Muslimen nicht einmal mehr unsere Wurst essen, wer meinen die eigentlich, wer sie sind?“. Und Andreas Glarner versprach den Schulen, er selbst spende 2000 Cervelat, was, auch das muss gesagt werden, wieder die vegetarischen Kinder diskriminierte, weil sie nichts bekamen. Schlussendlich kam im Kleingedruckten, dass dies gar nicht etwa der Wunsch der muslimischen Eltern gewesen war, sondern die Lehrerin meinte, dies sei muslimischen Kindern nicht zuzumuten. Gemeinsam nach Lösungen suchen, nicht noch so wohlmeinend füreinander.

8. Der Islam gehört zur heutigen Schweiz. Ohne Angst und Naivität zu einer Partnerschaft auf Augenhöhe finden.

Damit komme ich zu meinem letzten Punkt. Wir haben gesehen, dass es „den Islam“ gar nicht gibt, sondern unterschiedliche Ausprägungen. Die Herausforderung liegt darin, dass wir nicht aus Angst diese Realität verdrängen, oder dass wir naiv die damit verbundenen Schwierigkeiten ausblenden, sondern dass wir auf einer partnerschaftlichen Ebene gemeinsam ein friedliches Zusammenleben in der Schweiz gestalten. So leben wir als Schweizervolk, wie es die Präambel der Bundesverfassung ausdrückt, „in gegenseitiger Rücksicht und Achtung unserer Vielfalt in der Einheit“.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!